

Leiden und Freuden im Anstaltsdienst [Schluss]

Autor(en): **Brack, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung**

Band (Jahr): **6 (1935)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer nicht Mitglied ist, sondern nur das Fachblatt abonniert, zahlt dafür pro 1935 Fr. 4.—

Wir bitten auch alle Heime und Anstalten, unserm Verein als Kollektivmitglied mit Fr. 10.— Jahresbeitrag beizutreten. Diese Beiträge fallen ausnahmslos in die Hilfskasse. Melden Sie Ihre Heime dem Redaktor oder dem Kassier an.

Leiden und Freuden im Anstaltsdienst.

J. Brack, Chur-Masans.

(Schluß.)

Im Volksmunde heißt es: „Kleine Kinder, kleine Sorgen — große Kinder, große Sorgen.“ Das gleiche trifft zu auf die Anstalten. Je älter die Kinder werden, je mehr die Zeit heranrückt, in der sie der Anstalt entwachsen sind, gibt es Fragen zu lösen in bezug auf richtige Placierung, Berufswahl und was mit diesen Problemen in Zusammenhang steht. Endlich ist das Kind an seinem neuen Bestimmungsort; aber schon nach einigen Tagen kommt vielleicht der Bericht, es habe Heimweh, oder manchmal heißt es auch, es sei den Anforderungen nicht gewachsen, oder was noch schlimmer ist, sein Betragen gebe zu Klagen Anlaß. Diese Mitteilung löst nicht bloß Sorgen aus, sondern große Enttäuschungen auf beiden Seiten. Unwillkürlich fragt man sich, liegt der Fehler an der Erziehung oder ist er im Kinde selber zu suchen.

Bei dieser Frage müssen wir einen Augenblick stille stehen. Für gewisse Leute erfordert sie kein langes Nachdenken. Für sie ist es ohne weiteres ausgemacht, der Fehler liegt in der Anstaltserziehung. Wieder andere sind bei der Beurteilung vorsichtiger geworden, und sie möchten darüber nun einmal endgültige Klarheit haben auf Grund eines untrüglichen Versuches. So wurde vor einem Jahre in der Gemeinnützigen Gesellschaft Graubündens die Mitteilung gemacht, man beabsichtige, eine Anzahl Kinder der Landstraße in Familien und die gleiche Anzahl Kinder in Anstalten unterzubringen, und dann könne man genau feststellen, welche der beiden Erziehungsformen die bessere sei. Nach unserm Dafürhalten darf man solche Experimente füglich unterlassen; denn ausschlaggebend bei der ganzen Sache ist nicht die Familien- oder Anstaltserziehung, sondern den Ausschlag gibt das Kind selber, d. h. seine Intuition oder das im Kinde Innewohnende. Das Geheimnis liegt in der ureigensten Persönlichkeit des Kindes, in dem, was man nicht analysieren und sezieren kann. Es ist ein Verdienst von Dr. Jung, dieser Anschauung wieder zum Durchbruch verholfen zu haben. Wir werden in dieser Anschauung bestärkt, wenn wir eine Parallele ziehen zwischen dem Schriftsteller Jakob Schaffner und einem seiner Weggenossen. Schaffner war wie sein Weggenosse ein Anstaltskind von Beuggen. Beide haben die gleichen Schulbänke gedrückt, beide haben nach beendigter Schulzeit bei dem gleichen Meister in Basel das ehrsame Handwerk eines Schuhmachers erlernt, und beide wollten nach Beendigung der Lehrzeit Lehrer werden. Schaffner ist kein Lehrer geworden, und sein Weggenosse entwickelte sich zu einem ganz vorzüglichen Schulmann. Die beiden Männer, die im gleichen Milieu aufgewachsen sind, haben sich im spätern Leben sehr ungleich entwickelt. Der Grund

dieser Verschiedenheit liegt ganz bestimmt nicht im Milieu, sondern im Geheimnis ihrer ureigensten Persönlichkeit. Schaffner ist nicht Lehrer geworden, weil sein Hausvater fand, er eigne sich nicht für den Lehrerberuf. Und der Hausvater hat recht gesehen. Denn im Grunde genommen besitzt Schaffner ein stark ausgeprägtes zwiespältiges Seelenleben, das durch die beste Familienerziehung keine Aenderung erfahren hätte. Der schlagendste Beweis hierfür ist die Art und Weise, wie er in seinen „Jünglingsjahren“ die eigene Mutter charakterisiert. Er scheut sich nicht, ihre großen Fehler und bedenklichen Schwächen aufzudecken und sie vor aller Welt bloßzustellen. Andere könnten das nicht tun, aus Ehrfurcht und Pietät der eigenen Mutter gegenüber.

Doch wir müssen zurück zu unsern verlassenen Anstaltskindern. Ich sagte vorhin, die ältern Kinder bereiten uns mehr Sorgen als die jüngern, und doch müssen wir auch für diese sorgen.

Allzu weitgehende Sorglosigkeit, mangelhafte Aufsicht oder menschliche Versäumnisse können hier und da die Ursachen sein zu schweren Unglücksfällen. Betreffen sie Kinder, so werden solche Ereignisse zu Erlebnissen, die besonders tief schmerzen können. Hiefür nur ein Beispiel. Ein Knabe kam mit der Hand unter das Messer einer Futterschneidmaschine, und das scharfe Messer schnitt ihm die rechte Hand weg. Dem betreffenden Hausvater ging der traurige Vorfall so zu Herzen, daß er lange Zeit glaubte, er könne seines Lebens nie mehr eine einzige Stunde recht froh werden.

Das enge Beisammensein einer größern Zahl von Menschen in einem Hause hat seine Schattenseiten besonders dann, wenn Krankheiten leicht von einem Glied auf das andere übertragen werden, wenn Epidemien ausbrechen. Das sind dann ganz besonders Sorgentage für die Hausmütter. Etwas vom Allerschwersten ist das Sterben eigener Hausgenossen.

Sorgen drücken auf das Gemüt, und kein Anstaltsmann hat unter ihnen wohl mehr gelitten wie Pestalozzi. Nach dem Zusammenbruch des Neuhofes kamen für ihn schwere und trübe Tage. Sein Vermögen und dasjenige seiner Frau war verloren. Er war arm geworden, er wurde gemieden und verachtet, seine Frau lag krank darnieder und der einzige Sohn, Jakob, epileptisch. Das sind wirklich Leiden. Und wenn wir an jene Konfirmation in der Schloßkirche zu Yverdon denken, an der sein Lehrer Niederer vor versammelter Hausgemeinde ihn mit Vorwürfen überhäufte, ihn den Zerstörer seiner eigenen Ideen und den Vernichter alles Guten nannte, so können wir es verstehen, wenn er auf der Bergeshöhe oberhalb Yverdon ausrief: „Die Anstalt ist mir verleidet wie das kalte Kraut.“ Diese Worte aus dem Munde Pestalozzis!

Tage der Gemütsdepression bleiben uns nicht erspart, das Gefühl der Kluft zwischen Wollen und Können, zwischen der Kraft und dem vorgesteckten Ziele ist manchmal zu groß und zu tief.

Der große Sorgenträger und Leidensmann Pestalozzi zeigt uns aber auch die Quelle, bei der man Mut und Kraft holen kann zum Tragen der Leiden und Sorgen. In ergreifender Weise sagt er am Sarge seiner Gattin: „Wir waren von allen geflohen und verachtet, Armut und Krankheit beugten uns nieder. Wir aßen unser trockenes Brot mit Tränen. Was gab uns

in jenen Zeiten Mut und Kraft, unser Vertrauen nicht wegzuerwerfen?“ Dann ergriff er eine in der Nähe liegende Bibel, drückte sie der toten Gattin auf die Brust und sprach: „Aus diesem Buch schöpfest du und ich Trost, Mut, Kraft und Frieden.“

Das Buch der Bücher gab ihm Kraft und Mut, all das Schwere zu tragen. Darum wird man es begreifen, wenn diesem Buche in vielen Anstalten noch jetzt ein Ehrenplatz eingeräumt wird, wenn man es nicht verstauben läßt. Auch ich schlage es jeden Tag auf vor der ganzen Hausgemeinde, lese einen Abschnitt oder eine kurze Betrachtung und komme damit einer Bestimmung unserer Hausordnung nach, in welcher es heißt: An das Frühstück schließt sich die Morgenandacht an. Es ist dies eine ganz feine Bestimmung; auch den Abend schließen wir mit einem Worte des Dankes. Es war für mich gerade in der letzten Zeit eine besondere Freude, wenn nachher ein Kind, sogar ein ganz schwaches, auf mich zukam und leuchtenden Auges sagte: „Vater, i han verstande, was Sie glese händ.“

Aber — eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie hören alle bede. Die Gegenrede heißt: „Das inbrünstigste Gebet, das der Zögling gen Himmel sendet, lautet: Wenn nur der Teufel die ganze Religion mit allen Andachten, Predigten und Gebeten holen würde.“ Diese Worte sind zu lesen im Buche „Anstaltsleben“, Kapitel: Religiöse Erziehung. Es wäre sehr leicht, dieser These die begründete Antithese gegenüberzustellen. Ich verzichte darauf; denn es ist wohl besser, wenn ich meine Feder nicht auch in des Teufels Tinte tauche. Hingegen gestatte ich mir, die Worte anzuführen, die ein hervorragender Pädagoge, der vielen von Ihnen bekannt ist — seinen Namen verschweige ich absichtlich —, lezthin in einer öffentlichen Versammlung aussprach: „Meine Jugendzeit verlebte ich in einer streng christlich orientierten Anstalt, die täglichen Andachten ließen manches zu wünschen übrig; aber trotzdem brachten sie mir einen großen Gewinn für mein ganzes Leben.“ Der Verfasser des genannten Buches schreibt sodann später: „Was ich über die religiöse Erziehung vorbrachte, ist nicht nur auf keinen Widerstand gestoßen, sondern fand gerade in den Kreisen der Geistlichen ausnahmslosen Beifall.“ Das ist, gelinde gesagt, eine arge Täuschung. Die Beweisführung hierfür würde mir sehr leicht fallen; denn ich kenne viele Geistliche, die sich gegen eine solche Auffassung innerlich auflehnen. Sodann widerstrebt es jeder feinfühlenden Mutter, und solche haben wir noch viele, in religiösen Fragen so zu denken, wie es der Verfasser jenes Buches gerne haben würde. Denn ein Mutterwort Pestalozzis heißt: „Meine Kinder sind für die Ewigkeit geboren und gerade mir anvertraut, daß ich sie zu Gotteskindern erziehe.“ Und als die Mütter ihre Kinder zu demjenigen bringen wollten, der hoch über Pestalozzi steht, und es Leute gab, die sie an diesem Vorhaben hindern wollten, sagte der große Kinderfreund: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich.“

Ganz objektiv betrachtet stehen wir unter dem Eindrucke, der Verfasser der Bücher würde am liebsten alles religiöse Leben aus den Anstalten verbannen. Das gleiche gilt von den Politikern, die angeblich aus Glaubens- und Gewissensgründen nicht mehr gestattet, ein religiöses Bild aufzuhängen, ein Gebet zu sprechen und einen Choral zu singen. Das zeugt

nicht gerade von staatsmännischem Tiefblick, und wir haben alle Ursache, uns gegen solche Auswüchse mannhaft zur Wehr zu setzen. Wir können dabei müde werden; denn es ist keine leichte Sache, gegen den Strom zu schwimmen und schon mancher hat darunter gelitten.

Doch die Leiden nötigen uns sehr oft zu stiller Einkehr und innerer Sammlung, und gerade diese Zeiten sind es, die uns wieder zum Segen werden können. Es ist so, wie der Dichter Suttermeister sagt:

„O halte dir Mühen und Leiden nicht fern,
Ohne Werktag kein Sonntag,
Ohne Dunkel kein Stern.“

Ohne Werktag kein Sonntag. Nun ist der Sonntag gekommen. Der letzte Grundbegriff meines Referates, wir wollen ihn einläuten mit allen Glocken: die Freuden.

„Es ist schön Anstaltsleiter zu sein; doch der Sorgen sind viele!“ schrieb mir, wie ich schon gesagt habe, ein ehemaliger Anstaltsleiter. Aber der Vorsatz heißt doch: Es ist schön, also doch schön. Der Grund, warum es sich so verhält, hat meine Mutter, eine ganz einfache Frau, öfters ausgedrückt mit den Worten: „Es ist schön, wenn man einen Beruf hat, in dem man den Mitmenschen etwas sein kann.“ Das ist ja in jedem Beruf der Fall; aber der unsrige ist ganz besonders dazu angetan, den andern etwas zu sein. Das ist seine Schönheit, das sind seine Freuden.

Dankbar wollen wir auch anerkennen, daß das Zusammenarbeiten mit Kommissionsmitgliedern, die uns mit Rat und Tat hilfreich zur Seite stehen, und mit denen wir in Freundschaft verbunden sind, uns zum bleibenden Gewinn und reichen Segen werden kann.

Legen wir die Sorgen und Leiden auf die eine Waagschale und die Freuden auf die andere, so entscheidet sich die Wage ganz entschieden zugunsten der Freuden. Mit dieser fast mathematisch-physikalischen Feststellung könnte ich eigentlich das Referat schließen. Doch Sie erwarten von mir keinen so prägnanten Schluß. Sie erwarten von mir mit Recht, daß ich auch die Freuden, wenn auch nur kurz, gebührend erwähne.

Wenn äußere Genüsse, Vergnügen und Lustbarkeiten das Glück des Menschen ausmachen würden, so kämen wir Anstaltsleute gründlich neben das Glück. Aber sie sind ja gar nicht imstande, die Seele wirklich glücklich zu machen, sie lassen das Herz ja leer.

Ernstste Arbeit, strengste Pflichterfüllung, selbstlose Hingabe an die Bedürftigen bringen uns dem Glück schon näher, und wenn wir diese Aufgaben tun in der rechten Gesinnung, dann empfinden wir die tiefste Befriedigung, die rechten bleibenden Freuden.

Wohl keine größern Freuden für Anstaltseltern gibt es als die, wenn ehemalige Pflegekinder in ihr altes Elternhaus zurückkehren und sie sehen können, daß ihre Arbeit nicht umsonst war. Nicht jeder Brief und Kartengruß, aber doch die meisten von ihnen, zeugen von treuer Anhänglichkeit und Dankbarkeit.

Viele Eltern sind noch nach dem Austritt ihrer Kinder uns in Dankbarkeit zugetan. Auch darf gesagt werden, daß die Behörden die Arbeit der Anstalten zu schätzen wissen.

In jeder rechten Familie freut man sich, wenn Besuch kommt. So geht es auch uns Anstaltsleuten; der Besuch von Anstaltsfreunden ist uns immer eine willkommene Abwechslung, ja, man hat geradezu hie und da das Bedürfnis, sich gegenseitig auszusprechen, und schon oft diente so eine Aussprache dazu, die Herzen in die Höhe zu führen.

So erinnere ich mich eines lieben Anstaltsfreundes, der einmal zu mir sagte: „Ja, davonlaufen kann jeder, wenn es ihm verleidet ist; aber aushalten auch unter schwierigen Verhältnissen, das ist etwas anderes, und das erwartet man von Ihnen.“ Wie oft schon mußte ich an diese Worte denken, und ich muß bekennen: sie waren mir jeweilen auch in schweren Stunden immer wieder eine Aufmunterung.

Ein gern gesehener Mann ist auch der Briefbote, namentlich dann, wenn er einen Chargébrief bringt, bei dessen Oeffnen Banknoten oder Scheckanweisungen zum Vorschein kommen. Daß das Oeffnen solcher Briefe jeweilen ein ganz freudiges Ereignis ist, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Dieses Frühjahr waren es fünf Jahre her, seit eine unserer Lehrerinnen eines Abends aus der Stadt kam mit der freudigen Nachricht, die Anstalt sei von einem großen Wohltäter mit einem Legat von Fr. 100 000.— bedacht worden. Die frohe Botschaft machte mich tatsächlich sprachlos.

Selbstverständlich wecken alle die vielen kleinen Gaben, unter denen das Scherflein der Witwe nicht fehlt, auch Gefühle der Dankbarkeit, und wo Dankbarkeit herrscht, da kennt man auch den rechten Frohsinn.

Einmal ließ sich ein uns unbekannter Bauersmann das Haus zeigen. Er nannte seinen Namen nicht; doch beim Abschiede drückte er mir eine Gabe in die Hand mit der Bemerkung: „Für ein solches Werk sollte jedermann etwas übrig haben.“

Tage der Freude sind uns jeweilen auch die Tage, an denen wir zusammenkommen mit den Anstaltsleuten aus der ganzen Schweiz, ich meine unsere Jahresversammlungen, und wer von uns das Glück hat, den 60. Geburtstag zu feiern, darf erfahren, daß auch der Vorstand unseres Vereins seiner in Freundschaft gedenkt, und bekanntlich sind ja geteilte Freuden doppelte Freuden.

Ganz kurz möchte ich die Freuden erwähnen, die die ganze Anstaltsfamilie angehen; es sind nicht bloß Freuden im Quadrat, es sind Freuden hoch Familienglieder, es sind so rechte Glanzpunkte im Anstaltsleben, so das Weihnachtsfest, die Feier der Geburtstage, die Reisetage und andere außergewöhnliche Anlässe.

Sodann dürfen wir auch Freude erleben in der Schule. Wie freut man sich, wenn ein Kind, das einige Jahre ganz erfolglos die Volksschule besuchte, Freude am Unterricht bekommt und wenn man sieht, daß sich auch seine schwachen Kräfte allmählich zu entwickeln beginnen.

Auch im Umgang mit den Kindern werden wir nicht selten überrascht durch Erlebnisse freudiger Art, wenn wir in ihre Seele blicken dürfen beim Spiel und bei der Arbeit. Eines Abends komme ich in die Wohnstube unserer kleinen Mädchen, und was sehe ich da? Unser schwaches Leneli kann stricken. Das war für mich eine große Ueberraschung und Freude, nicht kleiner war die Freude des Kindes und seiner Arbeitslehrerin.

Vor Jahren führte ein Schlossermeister bei uns eine Reparatur aus in einem Zimmer, in dem Äpfel aufbewahrt wurden. Er sagte zu einem Anstaltsknaben, der ihm behilflich war, er solle ihm einige Äpfel geben. Prompt erwiderte der Knabe, die Äpfel gehören nicht ihm und er könne ihm deshalb auch keine geben. Mit sichtlicher Freude erzählte uns der Schlossermeister diese Begebenheit. In unsern Augen war das für den Knaben eine große Tat; denn er hatte früher in dieser Beziehung ein sehr weites Gewissen. Die Arbeit an ihm erwies sich also auch in dieser Hinsicht nicht als erfolglos.

Goethe sagte einmal: „Wohlgeborne, gesunde Kinder bringen viel mit sich; aber auch an den schwächlichen, die sie liebt und hegt, hat die Liebe große Freude.“

Unsere Arbeit verlangt ein Zusammenarbeiten von Mann und Frau; sie dürfen sich auf dem Felde der Erziehung die Hände reichen zu gemeinsamem Wirken, und gerade darin erblicke ich einen Vorzug gegenüber vielen Ehegatten, die durch die Arbeit eher auseinander geführt werden.

Wegen Arbeitslosigkeit und Langeweile müssen wir uns nicht beklagen; wir haben ja eine so vielseitige Beschäftigung, daß man wirklich vor Einseitigkeit bewahrt wird. Wir müssen uns beschäftigen mit wirtschaftlichen Fragen aller Art, mit ethischen und sozialen Problemen. Das Studium der Psychologie ist für uns unerläßlich; es ist notwendig, daß wir über alle Fragen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes ganz gründlich nachdenken, wir müssen uns Klarheit verschaffen über das Erziehungsziel, über die Erziehungsmittel und ihre rechte Anwendung. Allmählich gewinnt man ein selbständiges Urteil, so daß man nicht mehr genötigt ist, jeden pädagogischen Schwindel mitzumachen und jede Schablone anzubeten.

Das selbständige Urteil bewahrt uns auch vor der Routine, dem gefährlichen Feinde alles Lebens. Und endlich müssen wir uns beschäftigen mit den höchsten und wichtigsten Lebensfragen; wir müssen uns zu einer Grundanschauung durchringen, daß man nicht wie ein schwankendes Rohr vom Winde hin und her bewegt wird.

Das Studium aller dieser Fragen führt in die Demut, es bewahrt uns vor Selbstüberhebung; es führt aber auch in die Höhe, zu dem großen Arbeitgeber, der uns die Kraft schenkt zum Glauben, Hoffen und Lieben.

Mit schwachen Worten habe ich den Versuch gewagt, in Ihrer Seele alte Vorstellungen und Erlebnisse freudiger und ernster Natur wachzurufen. Wenn es mir gelungen ist, Ihr Bewußtsein aufs neue zu stärken, die Freuden überwiegen die Leiden im Anstaltsdienst, so wird es mich freuen. Wir wollen geloben, weiterhin einander zu helfen bei der seelischen Verarbeitung der Freuden und Leiden unseres Berufes.

Freizeit bei schwererziehbaren Jugendlichen.

W. Schweingruber, Zürich.

Präziser heißt das Thema: Freizeit bei den schwererziehbaren Jugendlichen in der Schenkung Dapples. Es zeigt sich nämlich, daß die lokalen Voraussetzungen, die spezifischen Verhältnisse in einer Anstalt einen wesent-